

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 28

Artikel: Kuckucksei des Bocks im Garten Heiliger Kühe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-510442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE AN DEN NEBI

Vergangenes nicht vergessen!

Sehr geehrte Herren, ich beziehe mich auf den Leserbrief von Herrn Dr. H. Ehrsam aus Wohlen unter dem Titel «Gedanken zum Existenzkampf des jüdischen Volkes» (Nebelspalter Nr. 26) und bitte Sie höflich, dazu folgenden Brief erscheinen zu lassen:

Das Leistungsprinzip der westlichen Welt ist wirklich verurteilungswürdig. Es ist zu bedauern, daß durch diese ungünstliche «Erfindung» die Erde Israels fruchtbar wurde. Zufällig wuchsen auch noch erstklassige Spitäler, Universitäten, Fabriken und breite Straßen zwischen den grünen Orangen- und Zitronenbäumen.

Wie sehr die Araber in den besetzten Gebieten die Israeli hassen, habe ich selbst erlebt. Mit krampfhaftem Eifer lernen sie hebräisch. Die Freude über den doppelten Lohn, welcher ihnen die israelische Besetzung brachte, dürfen sie nur deshalb nicht zum Ausdruck bringen, weil sie Repressalien fanatischer Gruppen zu befürchten haben. In keinem Land der Welt arbeiten Menschen aus so vielen Nationen zusammen, um gemeinsam eine Existenz aufzubauen. Selbst als Nichtjude wird jedermann sofort im Staat Israel aufgenommen.

Man sollte tatsächlich Vergangenes nicht vergessen. Auch nicht die 6 Mio Juden, die von den Nazis während dem Zweiten Weltkrieg ermordet wurden. Gerade dieser Rassismus zwang die jüdischen Menschen, in Israel eine neue Heimat aufzubauen. Der Nationalsozialismus in Deutschland ist vorbei. Leider lodert es aber immer noch antisemitisch im Gebälk gewisser Länder.

K. Venner, Thun

Branchentelefonbücher: Ja oder Nein?

Die Branchentelefonbücher der PTT sind unter Beschuß geraten. Anlaß zur Kritik haben Unübersichtlichkeit und teilweise Unvollständigkeit gegeben, insbesondere aber, weil sich ein öffentlicher Betrieb anmaßte, privaten (ausländischen) Geschäftsinteressenten entgegenzutreten. Man weiß, daß ein amerikanisches Unternehmen über Schweizer Mittelsmänner versucht hatte, Branchentelefonbücher für Ballungszentren und deren Regionen herauszubringen. Dabei wurden den PTT-Betrieben Millionengewinne in Aussicht gestellt (beruhend auf wesentlich höheren Eintrags- und Insertionstarifen, trotz unvollkommener Erfassung der einschlägigen Telefonabonnenten).

Zugegeben: Die ersten Ausgaben der (weitgehendst) vollständigen Branchentelefonbücher PTT leiden an einer gewissen Unübersichtlichkeit. Man wählte die alphabetische Reihenfolge, vermischte Branchen und Produkte. Daneben sorgte eine etwas schwerfällige Verwaltungsmaschinerie für nicht allzurasche Anpassung an die Bedürfnisse der Konsumenten. Dennoch: Die Bücher sind besser als ihr Ruf. Sie dür-

fen sich mit ausländischen Branchenbüchern als «produktkonform» messen.

Aber es fällt auf, daß eine gezielte miesmachende Propaganda die Branchenbücher schlechter macht als sie sind. Es fällt weiter auf, daß solche negativen Berichte sofort den Weg in die Presse finden, ohne irgendwelche Anregungen für Verbesserungen zu enthalten. Will man das Werk bodigen, um hernach vorübergehend zurückgestellte eigene geschäftliche Wünsche erfüllen zu können?

Man kann das begonnene Werk fortsetzen, verbessern und bedürfniskonform gestalten. Man kann anderseits das Experiment abbrechen. Dann allerdings stellt sich die Frage: Wer soll die vielen Millionen bezahlen, die investiert wurden und schlechterdings zum Fenster hinausgeworfen werden, ohne die Reife des Produkts abzuwarten? Die Fragen sind gestellt. Der Bürger und Wähler hat Anspruch auf klare Beantwortung!

Heinz Lanz, Oftringen

Langhaarige Turner

Lieber Herr Knobel,

im Nebi Nr. 25 habe ich mit Vergnügen Ihren Artikel über die Haartracht der Turner gelesen. Es ist gut, daß die Herren ein bißchen durch den Kakao gezogen werden. (Den betreffenden Vers von Kästner kennen Sie wohl auch.) Die Sache ist aber noch viel schöner, als Sie ahnten. (Und ich selbst habe, was ich Ihnen nun mitteilen kann, bis vor wenigen Wochen ebenfalls nicht gewußt.)

Von meinen längst verstorbenen Eltern habe ich Bücher geerbt, von denen ich in letzter Zeit einige gelesen habe. Darunter war ein Buch von Georg Hermann (er hieß eigentlich Borchardt) «Das Biedermeier», worin er aus zeitgenössischen Briefen, Tagebüchern usw. ein anschauliches Bild dieser Zeit gibt (also von 1815–1847). Die dort gegebene Erklärung des Wortes Biedermeier ist freilich falsch, der Ursprung des Wortes ist viel älter. Richtig dürfte aber sein, daß, wie man aus Quellen entnehmen kann, die dem letzten Teil des Buches angehören, die «alten Turner», also die Bewegung, die vom «Turnvater» Jahn ins Leben gerufen wurde, lange Haare hatten. Es heißt in den Jugenderinnerungen eines Herrn Adolph Stahr (bei Hermann, S. 325, Ausgabe 1913) u. a. «Ich sah sein (Sands) Bildnis in deutscher Tracht mit Federbarett und langem Haar – die Turner und Gymnasiasten trugen damals gleichfalls noch fast alle langes Haar – neben dem Bildnisse Jahns über den Schlafstätten mancher Bekannten aufgehängt und mit Eichenlaub bekränzt» usw. (Es ist nicht George Sand gemeint, sondern der damals sehr gefeierte Mörder Kotzebues.) Daß die langen Haare vor mehreren hundert Jahren allgemein üblich waren, wissen Sie und ich und viele. Daß sie aber gerade bei den Turnern üblich waren, war mir jedenfalls neu. Sie haben also mit Ihrem Artikel ins Schwarze getroffen.

Dr. E. B., Wädenswil

Die Nachrichten-Hebamme

Ein freundlicher Leser fragt uns, wie lange am schweizerischen Radio der Nachrichtensprecher wohl noch jeden Tag mehrmals darauf hinweisen müsse, daß die Nachrichten unter Mitwirkung der Schweizerischen Depeschagentur redigiert seien? Er betrachtet den seit etwa einem Jahr bestehenden Nachrichten-Kompromiß zwischen der SRG und der Depeschagentur als vernünftig und hat auch nichts gegen einen periodischen Hinweis auf die Zusammenarbeit einzuwenden. Das ewige, für die Hörer langweilige Herunterleiern desselben Spruches aber kreidet er der Depeschagentur als «gockelhaftes Prestigedenken» an!

Nun, dieser Spruch von der Schweizerischen Depeschagentur ist nichts anderes als das zähe Ueberbleibsel eines von früher her berüchtigten Zweigespanns. Das inzwischen glücklicherweise verstummte Pendant war die «meteorologische Zentralanstalt», mit der uns das Schweizer Radio jahrelang die Ohren vollschlug! Was hat diese propagandawütige meteorologische Zentralanstalt heute davon, daß sie sich im Gehörgang von zwei Generationen festraß? Wie viele Hörer von damals sind jetzt Flugleiter in Kloten, Basel, Cointin oder Belp und kaufen ihr en gros Wetterprognosen ab?

Die Depeschagentur aber hatte einen unbeugsamen Ueberlebenswillen. Als ihr das Radio die Nachrichten wegnahm, verstummte sie nicht wie die Wetterfrösche, sondern glaubte sich durch den stereotypen Hinweis auf die Mitredigierung Unsterblichkeit zu sichern. Warum eigentlich? Wird ein Hörer deswegen beim Zeitungslesen ob den Meldungen von Kon-

kurrenzagenturen züchtig die Lider senken und zum Ausgleich die Schweizer Nachrichten zweimal chüschtigen? Wohl kaum. Es bestehen mindestens ebenso viele Chancen, daß er ob dem Geleier am Radio wütend wird und der Depeschagentur allmählich eine Antipathie entgegenbringt, die sie so wenig verdient hat wie eine mit Heimatschutz und geistiger Landesverteidigung angereicherte Affenliebe!

Schließlich möchten wir Durchschnittsbürger noch darauf hinweisen, daß es uns – so schmerzlich dies auch für unsere eidg. dipl. Volksbelehrer sein mag – vollkommen wurscht ist, wer alles bei der Nachrichtenkocherei mithilft. Die Tatsache, daß die Neuigkeiten am Schweizer Radio verlesen werden, bürgt in ruhigen Zeiten für bestmögliche Objektivität und hindert uns in Zeiten äußerer Bedrohung keinesfalls, sie der Verlogenheit und Erstunkenheit zu verdächtigen!

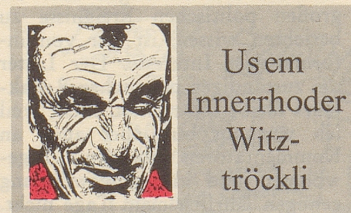
Robert Däster

Kuckucksei des Bocks im Garten Heiliger Kühe

Der Schweizerische Verband des Personals öffentlicher Dienste (VPOD) hat einen neuen Zentralsekretär erhalten: Dr. Victor Schiwoff. Wenn es Leute gibt, die behaupten, der neue Mann sei so etwas wie ein Kuckucksei im Nest des VPOD, und andere, die sagen, damit sei der Bock zum Gärtner gemacht worden, so deshalb, weil Dr. Schiwoff Mitglied des Zentralkomitees der Partei der Arbeit der Schweiz, also ein profilierter Kommunist und auch Redaktor des «Vorwärts» ist – also politisch in sattsam bekanntem Maße ausländisch. 1958 wurde er verurteilt wegen eines Berichtes, den er einem ungarischen Diplomaten aushändigte und den das «Volksrecht» einen «Handlangerbericht im Dienste der kommunistischen Veräter am Sozialismus» nannte. Vom Schweizerischen Gewerkschaftsbund wurde Schiwoff wegen einer «niederträchtige Gesinnung verrätenden Tat» ausgeschlossen; die Basler Arbeiterzeitung nannte ihn einen Charakterlumpen; der VPOD stieß ihn aus.

Und nun ist er also wieder an der Spitze. Was von ihm zu erwarten ist, deutete er im «Vorwärts» an: Eine Radikalisierung in der Gewerkschaft. Er möchte die «Heilige Kuh» des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbandes, nämlich den Arbeitsfrieden (der von Schiwoff als «zu lange gehätschelter Popanz der Sozialpartnerschaft») bekämpfen. Nunmehr versehen mit einem solchen kommunistischen Kuckucksei, braucht sich der VPOD um seine politische Glaubwürdigkeit nicht mehr zu bemühen.

Widder



Us em
Innerrhoder
Witz-
tröckli

Ein fremder Herr bestellte sich einen Zweier roten Wein. Die Wirtin brachte prompt ein Glas Most. Der Kurgast reklamierte natürlich, die Frau aber sagte: «Wegs deer gangi nüd z lieb in Chöller, etzt suufst halt Moscht!» Daraufhin bestellte der Gast auch noch einen z Vieri. Es wurde ihm sehr fettes, geräuchertes Schweinefleisch aufgestellt. Wieder reklamierte der Fremde, das Fleisch sei ihm viel zu fett! «Grad recht», sagt die Wirtin, «omm eso e ooverschamti Schnorre z salbe!»

Hannjok